

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 5

Artikel: Im Nebel
Autor: Rickenmann, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661965>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist als Wohlhabenheit, Ruhm und andere irdische Güter; das ist die gute Meinung deiner Mitmenschen. Der Ruf der Güte und der Dienstbereitschaft ist mehr wert als der größte Besitz, denn er bedeutet ein Leben der dienenden Nächstenliebe, und die Befriedigung, die aus dieser Quelle stammt, ist nachhaltiger als diejenige, die Geld und Geldeswert verschaffen kann.

Ein armer Landgeistlicher stand in diesem Ruf. Als sein Söhnchen eines Tags gefragt wurde, was sein Vater tue, gab es zur Antwort: „Ich weiß nicht, was er gerade tut; aber ich weiß, daß er irgend jemand irgendwo hilft.“ Unter meinen Freunden sind auch Leute vom Schlag dieses Dorfpfarrers, arm an weltlichem Gut, aber immer Helfer und Berater der andern, immer bereit, den Nachbarn beizustehen und die Unglücklichen zu retten.

Niemand ist so arm, daß er kein Almosen übrig hat, und es ist eine seelenverderbende Härte und Herzlosigkeit, durchs Leben zu gehen und dabei nur an sich selbst herauszuschlagen und das große Los zu gewinnen. Das tötet die besten Triebe des Menschenherzens, erstickt die edleren Regungen und läßt alle diejenigen Gefühle erkalten, welche die Liebe und Freundschaft der andern erringen.

Wenn ich die Wahl hätte zwischen dem Leben eines Krösus, der ein unfruchtbares, liebeleeres und verächtliches Dasein führt, und dem eines armen Tagelöhners, der seine Kraft in den Dienst der helfenden, aufrichtenden, rettenden Liebe stellt — ich würde ohne Bedenken die Armut im Dienst der Lieblosigkeit, verbunden mit dem Besitze der größten Schätze der Welt, vorziehen.

Im Nebel.

Wo ist der Seele Ebenbild,
Das sich gesellt zu ihr?
Wie Wanderer durch herbstliches Gefild
Im Nebel schreiten wir.

Was klagst du dies, du müder Geist,
Zu eigner Pein?
Wer stumm und trübe selber sich verwaist,
Wohl bleibt allein.

Sprich an den Schatten, der vorüber will,
Mit menschlich warmem Ton!
Gewiß, es steht einer lauschend still
Und wartet schon.

Und glänzet nah dein freundlich Angesicht
Mit echter Gunst,
So strahlt das allerhellste Sonnenlicht
Durch Nebeldunst.

J. Rickenmann.

Carl Spitteler. (1845—1924.)

Von Dr. Walter Muschg.

Schon lange bevor Carl Spitteler starb (29. Dezember 1924), bemächtigten sich seiner hohen Gestalt die Literaturprofessoren, und sie nannten ihn in einem Atem mit den größten schweizerischen Namen: Keller, Meyer, Gottlieb. Man hat ihn als das letzte ebenbürtige Glied dieser Reihe gepriesen, der die schweizerische Dichtung ihren Ruhm verdankt, und gleichzeitig als einen der wenigen noch lebenden Vertreter jener hohen Kunstauffassung, die ihre Reiche schwindelhoch über dem flachen Alltag aufbaut und durch ihr bloßes Vorhandensein die Armlichkeit aller auf Erden verharrenden Zeitgenossen dartut. Fast jeder, der den Namen des Dichters ausspricht, denkt dabei an den „Olympischen Frühling“, das von buntglänzenden Gestalten und Laten wimmelnde, ja bei der ersten Lektüre beinahe niederschmetternd reiche Hauptwerk aus dem Lebenssommer Spittelers. Der Eindruck, den diese Dichtung in Nichtvorbereiteten wachruft, ist tat-

sächlich so schwer zu beschreiben wie etwa die Wirkung Richard Wagners auf gewisse junge Menschen, die sich von großen Erlebnissen und irgend-einer unerhörten Fülle übermächtigen lassen möchten: auch im „Olympischen Frühling“ hat ein einzelner Mensch eine ganze Welt von Schönheit und Schicksal aus sich herausgeboren, und er macht aus seiner Verachtung aller derer, die dazu nicht imstande sind, kein Gekl.

Gleichwohl hat Spitteler zeit seines Lebens, ja selbst im hohen Alter, als er mit offiziellem Ruhm überhäuft war, verhältnismäßig selten rückhaltlose Begeisterung und geschlossene Nachfolge gefunden. Wo und wer sein Publikum sei, vermochte eigentlich niemand zu sagen. Die Generation der heute Dreißigjährigen hat er kaum ergriffen, und gleichzeitig mit dem Anbrechen des Ruhmes wurden vereinzelt schwere Zweifel an dem tieferen Wert seiner Dichtung laut. Er selbst hat sich von ihnen nicht mehr betrüben las-